

Frauen schreiben über das Leben
So war das nicht geplant

Anthologie Jahrgang 2

Dorothea Stelling (Hrsg.)

Verlag Stelling

Frauen schreiben
über das Leben
So war das nicht geplant

Anthologie Jahrgang 2

Dorothea Stelling (Hrsg.)

VSt

Verlag Stelling

Zusammengestellt und herausgegeben von
Dorothea Stelling

Copyright der Originalausgabe © 2026
by Verlag Stelling, Schloßweg 5,
17166 Dalkendorf

Alle Rechte vorbehalten.

Die Urheberrechte der einzelnen Beiträge liegen bei den jeweiligen Autorinnen. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags oder der jeweiligen Autorinnen reproduziert, verbreitet, gespeichert oder in irgendeiner Form verarbeitet werden – weder elektronisch, mechanisch, durch Fotokopien, Aufzeichnungen noch durch andere Verfahren. Der Verlag behält sich zudem die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jede unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

ISBN 978-3-69088-003-9
Buchdesign: Verlag Stelling
Korrektorat:
Vera Bantelmann
Elisabeth Gritzan
Druck in der EU

www.verlagstelling.de

Hinweis zu sensiblen Inhalten

Dieses Buch versammelt Geschichten von Frauen, die ehrlich und mutig über ihr Leben schreiben. Manche Beiträge thematisieren belastende Erfahrungen.

Wir möchten dich, lieber *Leser*in*, darauf hinweisen, dass einzelne Texte intensive emotionale Reaktionen auslösen können. Bitte nimm dir Raum, Pausen – oder überspringe einen Beitrag, wenn er dich zu sehr belastet.

Vorwort der Herausgeberin

Lieber Leser*in,

herzlich willkommen in unserer zweiten Anthologie „*Frauen schreiben über das Leben*“. Dieses Mal haben wir uns dem Thema „*So war das nicht geplant*“ gewidmet.

Wie vieles im Leben nicht planbar ist, wissen wir alle. Doch wie gehen wir mit all den Herausforderungen um? Psychologisch betrachtet lernen wir oft durch Nachahmung, aber woher nehmen wir Vorbilder, wenn vieles unausgesprochen bleibt?

In diesem Band findest du Geschichten, die zeigen, wie unterschiedlich das Leben verlaufen kann, wenn wir nicht damit rechnen. Ganz gleich, ob die Reise uns in ferne Länder führt oder im unmittelbaren Umfeld bleibt – unvorhersehbar ist sie allemal. Ob erlebt oder erdacht: Diese Texte sind Beispiele dafür, wie wir das Leben durchstehen, begreifen und vielleicht auch ein Stück weit formen können.

Dieses Projekt entstand aus dem Gedanken heraus, dass wir Frauen mehr miteinander teilen sollten, auch das, was nicht leicht fällt, was oft verschwiegen wird. Nicht, um zu vergleichen, wer es schwerer hatte oder besser gemeistert hat, sondern um voneinander zu lernen, uns zu halten und zu stützen. Nicht als Wettkampf – sondern als Miteinander. Für ein Füreinander.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Teilnehmerinnen bedanken, die den Mut hatten, ihre Geschichten mit uns zu teilen.

Besonders möchte ich meiner Tochter Johanna danken, die mir bei der Auswahl geholfen und mir gezeigt hat, wie wichtig dieses Projekt für die kommenden Generationen ist – und was wir heute tun können, um es den Frauen von morgen leichter zu machen.

Alles Liebe!

Eure Doro

Inhalt

So war das nicht geplant <i>von Irina Ebert</i>	11
Vom Reiz des Verbotenen oder Im Zuckerrausch <i>von Franziska Bauer</i>	16
Übermorgen <i>von Raven E. Dietzel</i>	22
Peru <i>von Lisa-Marie Skalla</i>	27
Die Katze ist mager <i>von Corinna Vossius</i>	36
Marion lässt los <i>von Juliette Groß</i>	44
Kairos in Venedig <i>von Gabriella Kristoffersen</i>	47
Die weiße Emailleschüssel mit blauem Rändchen <i>von Helga Weiss</i>	54
Boxenstopp <i>von Blandine Fachbach</i>	57
Anfang im Ende <i>von Gabriele Palm-Funke</i>	66
Ganz weit weg <i>von Antje Hagn</i>	76

Ich bin geblieben <i>von Katharina Friedsam</i>	82
Der Anhalter vor Ikea <i>von Corinna Feierabend</i>	88
Bukarest <i>von Caroline Kaum</i>	99
Das größte Glück <i>von Carmen Rebecca Klein</i>	109
Die Glückszahl 4 <i>von Alina Neagu</i>	117
Was hat uns bloß so entzweit <i>von Martina Györik</i>	128
Wie ein Kreis der sich schließt <i>von Katharina Zimmermann</i>	136
Die Umleitung <i>von Henrike Weyh</i>	144
Ausgestiegen <i>von Claudia Schumacher</i>	153
WÜRDE <i>von dan*ela beuren</i>	159
Das schöne Hemd <i>von Natasa Ivancicevic</i>	164

So war das nicht geplant

von Irina Ebert

Sie schreien. Unentwegt ist es laut. Entweder sie streiten sich oder sie tun sich weh. Und dann plärren sie. Wieder und wieder.

Ich schaue in den beschlagenen Spiegel, mein Puls ist vermutlich weit über dem Normalbereich, während die Kinder, die ich mir so sehr gewünscht hatte, in der Badewanne sitzen und schreien.

Ich atme ein, atme aus. Schließe kurz die Augen. Ein Bild schießt mir durch den Kopf. Ich, wie ich im Auto sitze, nur die leere Straße vor mir und mein Lieblingssong auf voller Lautstärke. Natürlich sitze ich in einem Cabrio, das ich mir weder leisten kann noch will, aber wen interessiert das schon, immerhin ist das mein Tagtraum. Etwas, das ich nur für mich allein haben darf und nicht teilen muss.

„Maaamaaaaaa!“, kreischt es da aus der Realität. „Aaaah, er hat mich am Haar gezogen!“ Noch lauterer Brüllen.

„Stimmt gar nicht! Sie hat mich geboxt!“, tönt da die andere unerträglich hohe Stimme in meinen dumpfen Kopfschmerz hinein.

In mir braut sich etwas zusammen, von dem ich nicht will, dass es die Kontrolle über mich bekommt, aber es ist nicht mehr aufzuhalten. In meinem Magen ballt sich eine Faust. Die trockene Stulle, die ich zwischen den zankenden Kindern beim Abendbrot schnell hinuntergeschlungen hatte, droht wieder hochzukommen.

„Hört beide auf!“, rufe ich. „Hört auf, euch zu streiten, und wascht euch jetzt!“ Ich sage es ruhig, aber bestimmt. Ich schlucke das „Verdammt noch mal!“ runter. Ich bin schließlich eine gute Mutter. Ich liebe meine Kinder. Ich habe das alles unter Kontrolle.

Einatmen. Ausatmen.

Das Bild von mir im Cabrio taucht wieder auf. Ich trage eine unverschämt große Sonnenbrille und einen dieser riesigen Hüte, die wirklich nur an reichen Menschen gut aussehen. Und natürlich an mir. Das Panorama vor mir erstreckt sich.

„Maaamaaaa!“ Ein lautes Planschen, Wasser läuft über den Boden. „Er hört nicht auf!“

Das Kribbeln in meinem Nacken wird stärker, meine Hände zittern leicht. Ich bin so erschöpft.

„Kommt bitte raus aus der Badewanne.“

Ich hole Handtücher und trete in den nassen Fleck, wobei meine Socke sich sofort vollsaugt. Na klar. Warum auch nicht?

Ich ziehe den Stöpsel. Lautes Geschrei.

„Neeeein! Wir wollen noch nicht raus!“

„Mama, du bist so blöd!“

Ha, erzähl mir was Neues.

„Kommt jetzt, bevor euch kalt wird.“

Wildes Gezeter und Gekreische. Ich massiere meine Schläfen, warte resigniert.

„Looooo! Hol mich raus! Mir ist kalt!“

Das Brüllen fährt mir durch Mark und Bein. Noch eine halbe Stunde, dann habe ich diesen Tag überstanden.

Morgen sind sie wieder einen Tag älter und ich einen Tag näher an der Freiheit. An dem Punkt, von dem ich träume, seit die Bedürfnisse dieser kleinen Menschen mich anfangen zu erdrücken. Als sie begannen, all das zu überschatten, was ich jemals war oder sein wollte. Als ich all meine Zukunftsvisionen in eine große Kiste legte und vergrub.

„Mamaaaaa! Wo ist mein Schlafanzug?“

Warum zur Hölle haben sie so piepsige Stimmen? Vermutlich wird mein Schädel gleich platzen.

Ich atme, konzentriere mich. Nur noch ein paar Minuten. Ich kann das schaffen. Ich kann es noch einen weiteren Tag ertragen. Und noch einen. Und noch einen.

„Maaaaaaaa! Ich will nicht Zähne putzen!“

„Ich muss nochmal aufs Klo!“

„Und ich hab’ Durst!“

In meiner Kehle staut sich etwas, will sich herauskämpfen. Die Wut, der Frust, die lähmende Hilflosigkeit. Die Fülle an unerfüllten Bedürfnissen legt sich wie eine Wand um mich, die immer näher und näher zu kommen scheint und mich zu einer Gefangenen meines Lebens werden lässt. Eine Geisel meiner eigenen Lebensentscheidungen. Und ja, ich wollte so gern Kinder bekommen. Sie sollten mein Leben mit Liebe und Geborgenheit füllen. Sie sollten all meine Zuwendung bekommen, alles, was ich zu geben hatte und selbst nie bekam.

„Maamaaa!“

Ich kann es nicht mehr zurückhalten. Ich bin so nahe dran zu explodieren, so nahe dran, aus dem Zimmer zu rennen, das zu klein ist für all die geballten Emotionen.

Nur noch ein bisschen durchhalten. Gleich hab' ich es geschafft.

„Aua! Er haut schon wieder!“

Und dann passiert es. Dieses Untier bricht heraus. Es bahnt sich seinen Weg und drängt die liebende Mutter in den Hintergrund, die ich so gern sein wollte. Schubst sie über die Klippe, an der sie sich angestrengt festgehalten hatte.

„Verdammt noch mal! Hört! Jetzt! Auf! Beide!“ Das Kreischen hört sich schrill und fremd an und entspringt doch meiner Kehle. „Ich hab' sowas von kein' Bock mehr auf eure Streitereien. Macht euren Scheiß doch alleine!“

Ich stürme brüllend aus dem Bad. Wie ein verwundetes wildes Tier, das Schutz im Dunkeln einer Höhle sucht, flüchte ich ins Schlafzimmer. Ich schließe die Tür, lege mich unter die Decke.

Einatmen. Ausatmen.

Es rauscht in meinen Ohren. Was bin ich nur für eine Mutter? Was stimmt nur nicht mit mir? Dicke Tropfen perlen über mein Gesicht, unerträgliches Dröhnen hinter der Stirn und ein lautes „Maaamaaaa!“ ertönt aus dem Badezimmer. Das Bild von mir im Cabrio verschwimmt. Ich fahre nicht mehr durch das Bergpanorama, sondern rase mitsamt dem roten Sportwagen durch die Leitplanke einer Brücke. Ich falle und falle und niemand kann mich retten.

Ich kann nicht mehr. Das sollte nicht mein Leben sein. So hab' ich mir das alles nicht vorgestellt. So war das nicht geplant.

Irina Ebert wurde 1989 in Sibirien, Russland, geboren. Sie ist Betriebswirtin und arbeitet seit über zehn Jahren in einem kleinen Familienunternehmen ihrer Eltern. Sie lebt mit ihren beiden Kindern und ihrem Mann nördlich von Berlin. Das Schreiben und Lesen begleitet Irina schon seit Langem als kreative Auszeit und ermöglicht ihr, all die Dinge zu erleben, für die sie im realen Leben keinen Raum hat. Sie liebt Geschichten, die nahbar sind und ganz tief fühlen lassen. Ihr Debütroman „Als der Sommer sie verließ“ erschien im August 2025 im Selbstverlag. Auf ihrem Instagram-Account [irina.ebert.autorin](#) gibt sie Einblicke in ihr Leben als Autorin.

**Vom Reiz des Verbotenen
oder Im Zuckerrausch**
von Franziska Bauer

Unlängst – ich war zu einer Routineuntersuchung im Krankenhaus – war ich mit einer älteren Dame in einem Zweibettzimmer untergebracht, deren diverse Aktivitäten auch bei mir keine Langeweile aufkommen ließen. Das Liegen im Bett war ihr offensichtlich zutiefst zuwider. Ruhelos irrte sie, obwohl gehbehindert und deshalb sturzgefährdet, mit einem zum Rollator umfunktionierten Rollstuhl die Spitalsgänge entlang, um nachzusehen, was es Neues gäbe, und wusste genau, wo die Automaten standen, aus denen man gegen Münzeinwurf Getränke und diverse Snacks entnehmen konnte. Ständig war sie mit irgendetwas beschäftigt, telefonierte, plauderte mit mir oder sah dröhnend fern, was mich dazu bewog, während ihrer Wanderungen die Fernbedienung vorübergehend irgendwo verschwinden zu lassen. Sie meinte dann, sie selbst hätte sie verlegt, denn ihr Kurzzeitgedächtnis ließ sie, wie sie mir anvertraute, schon recht oft im Stich. So herrschte wenigstens phasenweise Stille.

Als Hausschuhe trug sie nicht etwa irgendwelche Pantoffeln, mit denen man geräuschlos einherschleichen konnte, sondern flache lederbesohlte und mit altmodischen Schuheisen beschlagene Ballerinas, die beim Gehen klackernde Geräusche machten, tok-tok-tok, sodass ich alle ihre Ausflüge unmittelbar mitbekam, sogar die nächtlichen.

Ja, meine Bettnachbarin litt an Schlafstörungen mit, wie sie sagte, begleitenden nächtlichen Erinnerungslücken. Sie schrieb das ihrer Diabetes zu. Irgendwie hing das mit ihrem schwankenden Blutzuckerspiegel zusammen, meinte sie. Der wurde allabendlich gemessen und je nach Notwendigkeit spritzte ihr die Nachtschwester Insulin, wenn die Blutzuckerwerte zu hoch waren.

Und sie waren meistens zu hoch, denn meine Bettnachbarin tat sich keinerlei Zwang an, was Kohlehydrate betraf. Wir hatten freie Speisewahl, und sie bestellte sich mit erstaunlicher Treffsicherheit die zuckerhältigsten Speisen, beispielsweise Weißbrot mit Marmelade zum Frühstück, Schokopapalatschinken zu Mittag und Apfelstrudel zum Abendessen.

Im Wohnheim kriege sie das alles nicht, meinte sie verschmitzt, da erfolge die Speisenauswahl ja durch die Diätassistentin.

Die letzte Nacht vor ihrer Entlassung verlief recht turbulent und wird mir ewig in Erinnerung bleiben.

Gegen zwei Uhr nachts weckte mich ein deutlich vernehmbares tok-tok-tok aus dem Schlaf und ich sah, wie sich meine Bettnachbarin ihren Rollstuhl schnappte und auf den Gang hinausschob.

Ich nickte wieder ein, sodass ich nicht genau sagen kann, wie lange sie unterwegs war. Aber sie kam mit reicher Beute zurück: Mit einem Packerl Manner-Schnitten und einem Getränkekarton Orangensaft.

Dann knipste sie ihr Licht an und hielt eine nächtliche Zuckerorgie ab: Genüsslich schlürfte sie den erbeuteten

Orangensaft und knusperte dazu ihre Haselnussschnitten.

Gegen Ende des Festmahles erschien die staunende Nachtschwester, dieselbe, die ihr vor dem Schlafengehen wegen ihres überhöhten Blutzuckerspiegels Insulin gespritzt hatte.

„Na bestens! Mannerschitten und Orangensaft sind ja wohl nicht gerade die erste Wahl, wenn man Diabetes hat. Und dann spritzen wir wieder Insulin, was? Legen Sie sich jetzt bitte hin, es ist Zeit für Ihre Infusion!“

Und sie hängte ein mitgebrachtes Infusionsfläschchen an die Haltevorrichtung des Spitalbettes und schloss den kleinen Schlauch am Venenzugang meiner Bettnachbarin an. Nachdem sie kontrolliert hatte, ob die Infusionslösung auch schön nachtropfte, knipste sie das Licht aus und verließ das Krankenzimmer.

Bald ertönte aus dem benachbarten Bett das leise Schnarchen meiner Zimmerkollegin. Mannerschnitten und Orangensaft hatten sie offenbar umgehend in süße Träume versetzt.

Auch ich schlief bald wieder ein.

Ungefähr eine Stunde später weckte mich ein zögerliches tok-tok-tok und ich hörte, wie meine Bettnachbarin nach der Schwester rief.

Als das Licht anging, zeigte sich mir ein Bild, das einem Schlachtfeld glich: Blutspritzer waren über den gesamten Zimmerboden verteilt, einer neben dem anderen, so, als ob sich transsylvanische Vampire zu uns verirrt und eine Orgie veranstaltet hätten.

Die Nachtschwester schlug ihre Hände über dem Kopf zusammen.

„Um Gottes Willen, haben Sie vergessen, dass Sie am Tropf gehangen sind? Sie haben sich den Zugang herausgerissen!“, entfuhr es ihr.

Meine Bettnachbarin blutete noch immer heftig aus der Stelle, wo früher der Zugang gesteckt war. Die Nachtschwester legte ihr blitzartig einen Druckverband an und verfrachtete sie dann ins Bett.

„Na da schaut's ja gut aus!“, seufzte die Nachtschwester kopfschüttelnd und holte Wasserkübel und Wischtuch, um die zahlreichen Blutspuren zu beseitigen. Nachdem sie das Zimmer wieder betretbar gemacht hatte, verließ sie den Raum und knipste das Licht aus.

Am nächsten Morgen hatte meine Bettnachbarin völlig vergessen, was nächtens geschehen war. Ich musste ihr alles haarklein erzählen, während sie die Frühstücksmarmelade dick auf ihr Toastbrot schmierte.

„Das geht mir oft so, dass ich in der Früh nicht mehr weiß, was ich in der Nacht getan habe. Das muss eine Art von Schlafwandlerei sein ...“, meinte sie staunend.

„Also ich habe gelesen, dass es ein zu hoher Blutzuckerspiegel ist, der für Gedächtnislücken sorgt. Das haben Sie aber gestern Nachmittag selber schon vermutet. Sie haben das alles offenbar im Zuckerrausch getan,“ gab ich zu bedenken.

Meine Bettnachbarin betrachtete nachdenklich die rosaroten Verpackungsreste der Mannerschnitten und den leeren Orangensaftkarton.

„Und den Butterfly hab ich mir auch herausgerissen?“, fragte sie nach.

„Sie tragen ja noch den Verband, den Ihnen die Nachtschwester angelegt hat, um die Blutung zu stoppen. Alles in allem war das eine ausgesprochen dramatische Nacht, die mir noch lange in Erinnerung bleiben wird,“ schloss ich meinen Bericht.

Worauf meine Bettnachbarin begann, ihre Sachen zu packen, damit sie auch ganz gewiss fertig sei, wenn ihre Tochter sie abholen käme und ins Altersheim zurückbrächte.

„Freu mich schon auf den Kaiserschmarren und das Pfirsichkompott zu Mittag. Mein süßes Abschiedessen quasi. Sowas gibt's im Altersheim dann nicht mehr.“

Und mir wurde wieder einmal klar, wie groß, ja unwiderstehlich der Reiz des Verbotenen sein kann. Und wie sehr es in der Natur des Menschen zu liegen scheint, diesem Reiz hin und wieder zu erliegen.

Franziska Bauer, geb. 1951, Studium der Russistik und Anglistik in Wien, wohnhaft im Burgenland, pensionierte Gymnasiallehrerin, schreibt Lyrik, Essays und Kurzgeschichten, diverse Preise (u. a. Gewinnerin des 10. Bad Godesberger Literaturpreises 2020 mit dem Text „Schon welkt dein Herbst dem Alter zu“). Unter ihrem Klarnamen auf YouTube, Facebook, Instagram, Autorinnenseite bei Amazon.

Publikationen und Lesungen nachzulesen unter:
galeriestudio38.at/Franziska-Bauer

Übermorgen

von Raven E. Dietzel

Sie hatte diese Idee, sich am Ofenrohr aufzuhängen. Manche Menschen hätten wohl über eine Kohlenmonoxidvergiftung nachgedacht oder daran, das ganze Haus abzubrennen, mitsamt sich selbst darin. Der hölzerne Zwischenboden und der nackte Sparren würden gut brennen. Doch ihr ging es nicht um Feuer.

Im Ofen hatte schon lang keines mehr gebrannt, denn die alte Anlage hatte die neuen Feinstoffauflagen nicht erfüllt und war außer Betrieb gesetzt worden. Angeblich brachte ein Schornsteinfeger Glück. Ihr hatte er das letzte Kapitel einer Geschichte gebracht, die spätestens ab dem Mittelteil vorhersagbar geworden war.

Das gusseiserne Metallrohr war die letzte verlässliche Instanz in ihrem Leben.

Manchmal kauerte sie stundenlang auf der anderen Seite der Wohnstube, die Kälte der Mauer fraß sich in ihren Rücken und rief das Alter darin wach. Sie schaute das Rohr, das sich mit einem kecken Neunziggradwinkel in der Wand versenkte, nur beiläufig, aus dem Augenwinkel an, wie beim verschämten, etwas aufgesetzten Flirt in Schulzeiten.

Der Abgrund zwischen den Verheißungen, die sich ihr mit dem Sonnenschein durch die schlecht geputzten Schulfenster aufgedrängt hatten, und ihrem tatsächlichen Leben klaffte unüberwindbar. Was sie davon abhielt, sich am Ofenrohr aufzuhängen, war der Gedanke, dass

etwas Unvorhergesehenes geschehen konnte. Vielleicht klingelte morgen jemand an ihrer Tür.

Vielleicht war es der Schulfreund, von dem sie irrigerweise geglaubt hatte, er wäre an Hirnhautentzündung gestorben, eine Lüge, die der Lehrer sich aus Eifersucht auf ihre Gemeinschaft ausgedacht hatte. Vielleicht war es die Schwester, die sie eigentlich gar nicht hatte.

Vielleicht war es das unbekannte Kind, das sie in einer abenteuerlichen Periode ihres Lebens zur Welt gebracht und aufgrund ebendieser Umstände vergessen hatte. Nun hatte dieses Kind seit der Zeit im Waisenhaus versucht herauszufinden, wer seine Mutter war, hatte es durch den Hinweis eines sonderbaren Fremden und einen Einbruch schließlich erfahren und stand nun als Erwachsener vor ihrer Tür, um ihr zu danken, dass es auf der Welt war.

Sie stellte sich das Türklingeln vor, und die Vorstellung war so lebendig, dass sie kurz glaubte, sie höre die Glocke wirklich. Doch diese Glocke klang nie, also musste sie wohl in ihrer Vorstellung läuten. Sie stellte sich die Überraschung auf der Schwelle vor, die langen Erklärungen.

Sie beschloss, dass sie die Flinte vom Türbalken holen würde, und am Abend aßen sie Rebhühnereintopf, ungeachtet der Jagdscheinauflagen, an die der Förster sie scharf erinnert hatte. Er hatte ihr auch die eine Flinte weggenommen, die er gefunden hatte, und alle Schrotpatronen.

Aber in ihrer Vorstellung fand sie noch ein Päckchen in dem Spalt hinter dem Schrank oder vielleicht steckten ge-